Zeitschrift: Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg

Band: 12 (1965)

Heft: 2-3

Artikel: Moderne existentialistische Personenbegriffe innerhalb der katholischen Theologie

Autor: Kröger, Athanasius

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-760397

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Athanasius Kröger OSB

Moderne existentialistische Personbegriffe innerhalb der katholischen Theologie

In den letzten drei Jahrzehnten – nicht vorher – sind eine Reihe moderner Personbegriffe in die katholische Theologie eingedrungen und haben dort ein schon fast selbstverständliches Heimatrecht erworben. Diese existentialistischen Begriffe, die man mit den zwei Schlagwörtern «dynamisch» und «du-bezogen» zusammenfassen kann, sind jedoch keine Selbstverständlichkeiten, sondern können eine Gefahr für echte Theologie und Philosophie werden. Das soll im Folgenden gezeigt werden.

Darüber hinaus wird hier das Wagnis unternommen, für einen einheitlichen Personbegriff einzutreten. Und das mit besten Gründen. Man wird zwar als Störenfried angesehen, wenn man das pluralistische Nebeneinander von zahlreichen Personbegriffen nicht gelten läßt. Das darf das Suchen nach der einen Wahrheit jedoch nicht hindern.

Außerdem soll gezeigt werden, daß der hl. Thomas eigentlich schon den wahren Personbegriff gefunden hat, wogegen die modernen Auffassungen sich als Verirrungen erweisen. Es ist zu wenig, wenn man auf die große historische Bedeutung des Aquinaten hinweist, der auch in der klassischen Dogmatik noch eine gewisse Rolle zukomme. Und es ist ein bißchen naiv, wenn man erklärt, das flutende Leben der «Person» sei mit dem statischen und damit überholten Begriff des hl. Thomas nicht zu fassen, weshalb man mindestens nach einer Ergänzung suchen müsse. Gerade solche Ansichten müssen beantwortet werden.

Zunächst noch eine Vorbemerkung. Der wissenschaftliche Apparat, der dem Verfasser dieser Zeilen zur Verfügung steht, ist auf ein Minimum eingeschränkt. Im Rahmen eines Aufsatzes muß auf Zitate moderner Theologen, Philosophen, Psychologen und Pädagogen weitgehend ver-

zichtet werden. Manche Gründe und Gegengründe zweitrangiger Art bleiben beiseite. Nur das, was als das Wichtigste erscheint, kommt zur Sprache.

Über Art und Weise einer spekulativen Wahrheitsfindung läßt sich diskutieren. Man kann es verschieden beginnen. Nur auf eine Methode, die falsch ist und die gerade bei diesem Problem häufig vorkommt, sei deutlich hingewiesen: man soll nicht mit einem bestimmten *Zweck* an die Frage herantreten! Hohe Theologie darf darum nicht am Anfang stehen. Auch nicht die Moral, die gleich zu Beginn mit dem Personbegriff einen genauen Zweck verfolgt, – wie ähnlich auch die psychologische Charakterlehre.

Die etymologische Forschung bietet zunächst den Anfangsbeitrag. Mit ziemlicher Gewißheit ist die Person als «Maskenträger» zu deuten, wenn man die Ableitung von dem etruskischen Wort Phersu als die beste annimmt. Auch bei einigen anderen Deutungen kommt man sachlich zu demselben Ergebnis. Der ursprüngliche Sinn von Person ist also der «Maskenträger» oder «der Mensch, insofern er im Theater eine Rolle spielt». Es wird richtig sein, daß man später die Gerichtsverhandlung mit einer Theateraufführung verglich und die dabei «mitspielenden» Menschen als Personen bezeichnete. Person ist dabei also der Mensch, insofern er Rechtsträger ist, insofern er Rechte und Pflichten hat.

Für eine heutige Forschung über den Personbegriff ist es unbedingt nötig, – vor aller philosophischen und theologischen Spekulation –, nach dem Sinn dieses Wortes in der Umgangssprache zu fragen. Dabei wird man auch sofort feststellen, daß der anfängliche Sinn der Theater- und Rechtssprache sich bis heute – neben anderen Bedeutungen – durchgehalten hat. Diese Art Semantik, die nun der Ausdruck Person über sich ergehen lassen muß, ist die unumgängliche Grundlage. Es geht um eine Bestandsaufnahme, um die tatsächliche Verwendung dieses Wortes im Volksmund. Jeder Forscher will doch mit dem tatsächlichen Leben in Verbindung bleiben. Ist es doch seine Aufgabe, die lebendige Wirklichkeit klar in sich aufzunehmen und dann zu deuten.

Wenn früheren Zeiten der Inhalt des Wortes Person selbstverständlich war, vielleicht viel zu selbstverständlich, so ist das heute durchaus nicht mehr der Fall. Und darum muß der Abschnitt über den Sprachgebrauch etwas ausgedehnt werden.

1. Person in der Umgangssprache

Man muß mit dem Sprachgefühl gut hinhorchen und darf nichts Künstliches in das Wort hineintragen. Als sichere Methode zur Vermeidung von Fehldeutungen ist zu beachten: das Wort «Person» oder das dazugehörige Adjektiv «persönlich» muß man stets durch einen synonymen Ausdruck ersetzen, so daß der Sinn des Satzes erhalten bleibt.

Zunächst die *Theatersprache,* die den Ursinn von Person bis heute erhalten hat.

> Im Theater treten folgende Personen auf ... Er spielt die Person des Orpheus ... Eine Szene mit nur drei Personen ... Die Personen des Filmes sind ... Er spielt die Hauptperson ... Sie ist diesmal nur eine Nebenperson.

Person ist in allen diesen Fällen ein *Mensch,* ein *Einzelmensch,* und zwar, insofern er eine dichterische Gestalt darstellt. Mehr ist daraus nicht zu entnehmen. Personen in der Mehrzahl sind Menschen, – ebenfalls in der Mehrzahl. Hauptperson, Nebenperson besagt nichts Neues. Denn die Veränderung liegt in dem zugefügten Wort, aber nicht in dem Ausdruck Person.

Aus der *allgemeinen Umgangssprache* werden nun verschiedene Gruppen zusammengestellt, um die Bedeutung von Person immer klarer herauszuschälen.

> Hier ist Platz für acht Personen ... Es sind zehn Personen eingeladen ... Eintritt kostet je Person ... In diesem Haus wohnen sechs Personen ... Wir haben zwölf Personen gezählt.

Diese Sätze gehören einwandfrei zur Umgangssprache. Sie zeigen, daß mit Personen einzelne Menschen gemeint sind. Personen kann man zählen. Es ist nicht nötig, daß bei der Zählung von Personen «das Denken stockt»[1]. Denn warum sollte man «einzelne Menschen» nicht zählen können?

Auch in der Theologie zählt man die göttlichen Personen. Es sind der Zahl nach drei Personen. Zum Glauben gehört es, daß die Person des Vaters eine andere ist als die des Sohnes und als die Person des

[1] R. Guardini, Welt und Person, Würzburg 1940, S. 100 Anm. 9.

Hl. Geistes[2]. Die Unterscheidung aber begründet die Zählung[3]. Darum ist die Dreizahl der göttlichen Personen ein sicheres Dogma.

Weiter ist diesen Beispielen zu entnehmen, daß *jeder* Mensch als Person zählt. Denn wenn hier «zehn Personen wohnen», ist jeder mitgerechnet: das Kind in der Wiege, der Mann in der Vollkraft des Lebens, der schwachbegabte Sohn, das junge Mädchen und die blinde Großmutter. Unterschiede an Begabung, Alter, Geschlecht, Charakterfähigkeiten oder Glaubenshaltung kommen bei den «zehn Personen» nicht zum Vorschein. Jeder zählt als Person.

> Ich für meine Person möchte jetzt ausruhen. Was mich persönlich angeht, so kann ich nur zustimmen. Das betrifft mich persönlich.

Solche Sätze können von jedem Menschen ausgesprochen werden, ob er ein Jüngling ist oder ein Mann, eine junge Frau oder eine Urgroßmutter, ein guter oder ein schlechter Charakter, ein tief religiöser Mensch oder ein radikaler Atheist. Das ist immerhin eine bedeutsame Feststellung, daß jeder Mensch sich in der täglichen Sprache als «Person» bezeichnet oder für sich «persönlich» eine Meinung oder eine Sache in Anspruch nimmt.

> Dieser Brief ist für mich persönlich. Das geht mich persönlich an. Er ist persönlich verantwortlich. Das ist meine höchstpersönliche Angelegenheit. Ich möchte persönlich nichts dazu sagen. Sie hat persönlich nichts damit zu tun.

Jeder, der solche Redewendungen hört, weiß sofort, was damit gemeint ist, nämlich: In dieser Sache hast «du» nichts zu suchen. Es steht in keinerlei Beziehung zu «dir». Es geht den anderen Menschen, die andere Person, nichts an. Diese Feststellung ist entscheidend, und sie ist höchst einfach aus der Umgangssprache herauszuhören. Um dies aber noch klarer zu machen, seien noch einige Sätze gebracht, in denen der Ausschluß des «Du» eigens betont wird.

> Du hast gar nichts damit zu tun, denn es geht mich persönlich an; es betrifft mich ganz allein ... Was hast du dich in meine persönlichen Angelegenheiten einzumischen? ... Ich muß diese peinliche Begebenheit ganz persönlich klären; niemand (: kein Du) kann es für mich tun. ... Laß ihn doch in Ruhe, – es ist doch seine persönliche Sache.

Solche Beispiele, in denen «persönlich» durch «ganz allein» oder «mich

[2] Symb. Quicumque.
[3] Pot. q. 9 a. 6 sed c. 2.

allein», «er allein» usw. ersetzt werden kann, lassen sich ins Uferlose vermehren. Ganz bewußt wird jeder Mitmensch vom «persönlichen Bereich» ausgeschlossen.

Damit das Paradoxe der «Du-Beziehung im Personbegriff» noch deutlicher wird, folgen einige Sätze, die man nicht sagen kann.

> Dies ist meine persönliche Angelegenheit; darum betrifft es dich ebenfalls; darum steht es in Beziehung zu dir. ... Ich für meine Person will gern verzichten; darum du ebenfalls.

In Wirklichkeit müßte auf den Vordersatz genau das Umgekehrte folgen. «Wenn ich persönlich verzichte, kannst du ruhig anders handeln». «Wenn dies meine persönliche Angelegenheit ist, geht sie dich wirklich nicht an».

Nun möge eine weitere Gruppe von Redewendungen folgen.

> Du mußt unbedingt persönlich kommen. Ja, ich komme persönlich. Ich werde in eigener Person erscheinen. Ich bin höchstpersönlich dabei gewesen.

Offensichtlich will der, der persönlich kommt, keinen Vertreter – kein Du – schicken. Niemand soll ihn ersetzen. Wie vorher liegt auch in diesen Sätzen der Ausschluß des Du. Man kann aber noch etwas mehr heraushören. Persönlich steht hier in kontradiktorischem Gegensatz zu «nicht persönlich». Niemand kann «mehr oder weniger» persönlich kommen. Es gibt keine Gradation dabei. Entweder kommt er, dann kommt er eben persönlich. Oder er kommt nicht, – vielleicht schickt er einen Vertreter –, dann kommt er eben nicht persönlich. Etwas Mittleres dazwischen ist nicht möglich.

Das Persönliche ist in diesen Redewendungen etwas Statisches, etwas Bleibendes, was so ist und sich nicht ändert. Das Dynamische im Gegensatz dazu entfaltet sich, es wird, es ändert sich, es nimmt ab, man hat es «mehr oder weniger». Weil so viele moderne Autoren meinen, das Personsein sei etwas, was ab- oder zunehmen könne, ähnlich wie man «mehr oder weniger» gehorsam oder liebevoll sein kann, muß man zunächst auf diese oder ähnliche Sätze der Umgangssprache hinweisen.

Auch aus den schon genannten Wendungen mit der Zählung der Personen ist das Dauerhafte und Bleibende einer Person zu entnehmen. Wenn man ein Kind nach zwanzig Jahren wiederum zählt, zählt es genau so als Person. Falls man jetzt den erwachsenen Menschen fragt, ob er dieselbe Person sei, die man damals als Kind kennen gelernt hat, so wird man eine bejahende Antwort bekommen. Wie könnte man sonst

sagen: «Bist du es wirklich?» «Ja, ich bin es». «Ja, er ist es». Was ist denn *Ich* geblieben? Was ist derselbe oder dasselbe geblieben, wenn nicht das Ich? Und so ist es. Ich bleibe immer ich, als Kind, als Erwachsener und als Urgroßvater. Niemals bin ich «mehr oder weniger» ein Ich. Mag sich der Körper, Charakter, die Glaubenshaltung oder sonst etwas ändern, mag das Leben bewußt oder mechanisch geführt werden, – ich bleibe immer das gleiche Ich, die gleiche Person.

Ist es denn überhaupt berechtigt, das Ich und die Person gleichzusetzen? Ja, auch das läßt sich aus der Umgangssprache zeigen. Es gibt genügend Beispiele, wo man Person durch das Ich oder durch das Selbst ersetzen kann.

> Ich kann leider nicht persönlich (selbst) kommen. Ich selbst (persönlich) bin verhindert. Warum soll ausgerechnet ich (persönlich, selbst) das erledigen? ... Ich (selbst, persönlich) muß das entscheiden, nicht du oder sonst jemand.

«Persönlich» und «selbst» sind oft nur Verstärkungen des «Ich», und häufig genug untereinander austauschbar, ohne daß der Sinn der Sätze verschoben wird. Der Ausschluß des «Du» ist jedenfalls dabei besonders stark herauszuhören.

Wenn man versucht, irgendeine Gradation dabei festzustellen, so wird man sich vergeblich mühen. Das Persönliche ist hierbei nicht abstufbar. Und das gilt ebenso für viele Sätze des täglichen Lebens, die wir immer und immer wieder aussprechen.

> Ich sehe Bäume. Ich höre Musik. Ich bin glücklich, traurig. Ich denke viel. Ich mache Besuche. Ich unterhalte mich. Ich bekomme Herzklopfen.

Dies alles sind Tätigkeiten, die an mir, von mir, mit mir geschehen. *Meine* Erlebnisse sind es. Ganz offensichtlich ist hier das Ich (: das Selbst, die Person) der Träger aller Wahrnehmungen, Akte usw. Diese höchst einfachen und selbstverständlichen Dinge sollte man immer anerkennen, – im Gegensatz zur sog. empiristischen Schule innerhalb der Philosophie. Denn was ist hier dynamisch? Das Glücklichsein, Traurigsein, Musikhören, Unterhalten, Herzklopfen. Das alles kann mehr oder weniger intensiv sein. Aber das Ich, die Person, das Subjekt aller Aussagen ist immer das gleiche, unveränderte Ich, das dies alles erlebt. Die Einheit des menschlichen Bewußtseins kommt hierbei deutlich zum Ausdruck[4].

[4] Vgl. z. B. J. de Vries SJ, Die Substanz im Bereich des geistigen Seins, Scholastik 27 (1952) 34-54.

Ausgezeichnet können wir an dieser Stelle den hl. Augustinus zitieren: «Diese drei, nämlich Gedächtnis, Denkkraft und Liebe gehören mir, nicht sich an; sie tun, was sie tun, nicht für sich, sondern für mich, ja vielmehr bin ich durch sie tätig ... Kurz gesagt, ich bin es, der durch das Gedächtnis erinnert, ich bin es, der durch den Intellekt denkt, ich bin es, der durch die Liebe liebt. Ich bin nämlich nicht das Gedächtnis, ich bin nicht der Verstand, ich bin nicht die Liebe, sondern ich habe sie» [5].

Diese Beobachtungen werden dadurch bestätigt, daß jeder Mensch während seines ganzen Lebens denselben Namen trägt. Bei Gerichtsverhandlungen muß oft die Identität der Person festgestellt werden, zumal wenn ein Verbrechen schon lange zurückliegt und der Übeltäter womöglich einen anderen Namen angenommen hat.

Nun folgt eine weitere Gruppe von Sätzen aus der Umgangssprache, bei denen es wieder um den Du-Bezug geht. Denn scheinbar wird das schon Gesagte mit dieser Ausdrucksweise in Frage gestellt. Bei kurzem Überlegen bestätigen sich jedoch die bisherigen Feststellungen.

> Ich möchte dir ganz persönlich meinen herzlichsten Glückwunsch aussprechen. ... Ich habe ganz persönliche Beziehungen zu ihm ... Ich will versuchen, eine persönliche Beziehung anzuknüpfen. ... Es ist besser, wenn wir persönlichen Kontakt halten.

Eine voreilige Schlußfolgerung wäre es, wenn man jetzt sagt: «Da haben wir's, – alle Beziehungen sind persönlich, und das Persönliche hängt mit Beziehungen notwendig zusammen.» Wenn man schon Semantik treibt, oder nennen wir es Sprachphänomenologie, so muß man auch hier das Wort «persönlich» durch einen anderen synonymen Ausdruck ersetzen. Alles andere wäre falsch. Man kann aber keinesfalls an Stelle von «persönlich» «beziehentlich» sagen. Dann würden alle Sätze gänzlich sinnlos.

Klar ist allerdings, daß die «Beziehung» in den Ausdrücken «Verbindung», «Kontakt» oder ähnlichen Wörtern gemeint ist. Durch die Hinzufügung eines Attributes, – persönlich –, erhält aber niemals das Attribut den Sinn seines Subjektes. «Ich richte dir hiermit freundliche Grüße aus» besagt nicht, daß alles, was «freundlich» ist, notwendig «Grüße» in sich einschließt. Ebenso falsch wäre die Folgerung aus den «persönlichen Beziehungen», daß alles was «persönlich» ist, notwendig «Beziehungen» in sich enthält.

[5] De Trin. XV 22, übers. v. Hirschberger, Gesch. d. Philos., 2. Aufl., Herder, Bd. I 320.

Ein gutes synonymes Wort steht uns für «persönlich» nicht zur Verfügung. Aber man kann es annähernd ersetzen durch «direkt, unmittelbar, ohne einen Dritten, ohne ein dazwischengeschaltetes Du.» Nehmen wir den Satz: «Ich möchte dir persönlich gratulieren», so bedeutet er doch wohl: «Ich möchte dir selbst – direkt – gratulieren», – nämlich nicht durch einen Dritten. «Ich möchte dir herzlich gratulieren» würde schon einen anderen Sinn ergeben. Aber es könnte durchaus mitgemeint sein. Jedenfalls schließt das «Persönliche» beim Gratulieren die Hilfe eines «Du» aus. Das wird bestätigt, wenn man denselben Sachverhalt in paradoxen Sätzen formuliert. «Im Namen meines Bruders möchte ich dir persönlich gratulieren.» ... «Durch meinen Freund habe ich zu N. N. ohne ihn zu kennen, persönliche Beziehungen.» Durch einen Dritten kann man keine «persönlichen Beziehungen» haben. Und im Namen eines anderen (: eines Du) kann man nicht persönlich gratulieren.

Wenn man sich redlich müht, wird man kein Beispiel aus der Umgangssprache finden, aus dem der «wesensnotwendige Du-Bezug» erkennbar wäre. Man stellt nur immer den Ausschluß des Du fest.

Was das Dynamische von Person angeht, so wird man auch für das Substantiv Person nichts entdecken, was die Person zu etwas «mehr oder weniger» Person machen könnte. Für das Adjektiv persönlich ist die Lage allerdings anders, weil es doch eine bestimmte Redeweise gibt, die eine Abstufung oder Dynamik besagt.

> Er hat ihn nicht persönlich genug behandelt ... Er hätte persönlicher mit ihr verhandeln sollen ... Der Chef war so furchtbar sachlich, und wir hatten uns gewünscht, daß er ein wenig persönlicher gesprochen hätte.

Der Komparativ «persönlicher» beweist, daß es hierbei eine Gradation gibt. In diesen Beispielen steht persönlich in konträrem Gegensatz zu sachlich oder unpersönlich. Will man etwas erläutern mit synonymen Wörtern, so muß man etwa sagen: persönlich ist so viel wie menschlich, freundlich, liebenswürdig, verstehend, gütig. Unpersönlich aber ist sachlich, kühl, nüchtern, hart, herzlos. In dieser Bedeutung ist das Persönliche eine Eigenschaft, eine Qualität eines guten Charakters.

Man darf wohl sagen, daß in den schon erwähnten Redewendungen der «persönlichen Beziehungen» dasselbe gilt. Mit dem Satz: «Ich habe zu meinem Lehrer ein persönliches Verhältnis» ist zunächst das Direkte, Unmittelbare gemeint, aber auch das Herzliche, Innige.

Darum ist bei dem Adjektiv persönlich eine zweifache Bedeutung zu unterscheiden: (a) allein, selbst, – mit dem kontradiktorischen Gegensatz: nicht persönlich, nicht selbst. (b) Persönlich als herzlich, menschlich, – mit dem konträren Gegensatz: unpersönlich, sachlich.

Auf jeden Fall ist die Lage anders, wenn man das Substantiv Person gebraucht. Da gibt es keinen konträren, sondern nur einen kontradiktorischen Gegensatz. «Ich möchte als Person behandelt werden, nicht als Sache». Für Person kann man Mensch einsetzen, ohne den Sinn des Satzes merklich zu verschieben. Man kann aber nicht «guter Charakter» oder sonst etwas Dynamisches dafür einsetzen. Bei «Behandlung als Person» denkt man einfach an den objektiven Wert, den der Mensch als geistiges Wesen hat. Man meint die zu recht so gerühmte Personwürde. Wir sagen mit Betonung: Man soll jeden Menschen als Person behandeln, ganz gleich, ob er jung oder alt ist, gesund oder krank, guter oder schlechter Charakter. Insofern kommt in der Unterscheidung von Person und Sache der kontradiktorische Gegensatz scharf zum Ausdruck, nämlich: geistiges Wesen – nicht geistiges Wesen.

Dies zeigt sich auch in der Rechtssprache, bei der ja diese Unterscheidung gängig ist. Schon Cicero trennt das Personenrecht vom Sachenrecht. Die üblichen Redewendungen der Juristen gehören übrigens auch zur Umgangssprache, weshalb davon noch einige Beispiele gebracht werden sollen.

> Es ist jeder Person verboten ... Fünf Personen waren angeklagt ... Eine solche Person genießt in diesem Fall keinen Rechtsschutz ... Jede Person hat Rechte und Pflichten ... Die schuldige Person ist haftbar. ...

Gerade der letzte Satz zeigt deutlich, daß man bei «persönlicher Haftung» das «Du» ausschließen will. Die betreffende Person ist allein und ausschließlich haftbar.

Auch mit Dynamik hat die Person in der Rechtswelt nichts zu tun. Denn sofern die Person der Träger ist, «das Subjekt von Rechten und/oder Pflichten», muß ja die Rechtsperson etwas Unveränderliches sein. Das «Mehr oder Weniger» an Rechten und Pflichten ergibt keine Veränderung für den Träger als solchen. Denn man darf ja nicht die Rechte und Pflichten, die bei jedem Menschen verschieden sind, mit dem Rechtsträger identifizieren. Die Person hält sich unverändert durch, bleibt immer dieselbe, mag sich noch so viel von ihren rechtlichen Verhältnissen ändern.

Die juristische Person, d. h. ein Verein als solcher, eine Vermögensmasse usw., hat mit der Umgangssprache nichts mehr zu tun, und darum ist sie hier nicht von Bedeutung. Man würde gewiß auch hierbei das Rechtssubjekt als solches von seinen verschiedenen aktiven und passiven Rechten unterscheiden.

Dies möge zur Sprachphänomenologie genügen. Ein möglicherweise im Verlauf der Geschichte vorhandener Bedeutungswandel soll hier nicht untersucht werden. Es gibt Werke darüber, z. B. von H. Rheinfelder. Jedoch erscheinen die Beispiele, die gebracht werden, als nicht sehr wichtig, da sie weitgehend nichts mit der Umgangssprache zu tun haben. Man könnte im Gegenteil nachweisen, daß sich der Sinn des Wortes Person sehr konstant durchgehalten hat. Das liegt daran, daß dieses Wort in den Lehrentscheidungen der Kirche verwendet wurde, wodurch seine Bedeutung festgenagelt wurde und so in die Weltkultursprachen eindrang. Darum wird man die gemachte Sprachdeutung vor allem in den europäischen Sprachen in ähnlicher Weise durchführen können, wobei kleinere Nuancierungen nicht fehlen werden.

Auf Grund der vielen Beispiele ist es nun nicht schwer, die Merkmale der Person festzulegen, jedenfalls so, wie der Volksmund diesen Begriff verstanden wissen will. (a) Als Person gilt einwandfrei jeder beliebige Einzelmensch. (b) Person ist etwas Dauerhaftes, Bleibendes, Unveränderliches, der Träger, das Subjekt jeder Tätigkeit. Bei manchen Redewendungen, in denen sich die Adjektive persönlich und sachlich gegenüberstehen, erscheint ein dynamischer Sinn. Nicht aber beim Substantiv Person. (c) Person und persönlich besagt in der Umgangssprache den Menschen in seinem höchsteigenen Bereich. Jedes Du wird ausgeschlossen. Person ist der Mensch in sich und für sich.

Diese Kennzeichen von Person müssen irgendwie bei der Persondefinition zum Ausdruck kommen, wenn die Philosophie lebensnah und wirklichkeitsgetreu bleiben will. Die Sprache ist in diesem Sinne das grundlegende Kriterium für einen richtigen Personbegriff. Es ist zwingend notwendig, daß man die Wörter so nimmt, wie sie auf der ganzen Welt verstanden werden. Die Sprache irrt nicht und kann nicht irren, denn sie ist ja ein Mittel zur Verständigung und nicht, – wenigstens grundsätzlich nicht –, ein Mittel, sich gegenseitig zu belügen. Man darf die Sinnbedeutung eines Wortes nicht umändern oder gar ins Gegenteil verkehren. Niemand hat das Recht, eine neue Sprache künstlich mit bisher schon üblichen Wörtern zu erfinden. Keiner würde ihn verstehen. «Man muß die Wörter verwenden, wie sie von den meisten Menschen

verwendet werden, denn, so sagt Aristoteles, dem Sprachgebrauch muß man bei der Bedeutung der Wörter aufs höchste nacheifern»[6]. Obwohl jedes Wort, das der Mensch prägt, ein signum arbitrarium ist, ein willkürlich festgesetztes Zeichen, so muß man doch auf das einmal fest eingebürgerte Zeichen Rücksicht nehmen. Sonst würden Mißverständnisse und gänzliches Unverständnis unvermeidlich sein.

Man darf auch nicht die Volkssprache als oberflächlich erklären, als eine nur äußere Hülle, von der man absehen müsse, um in die Tiefe vorzudringen. Denn wenn wirklich eine Anzahl Wörter als unsachgemäß und nicht den Kern der Sache treffend gelten müßten, so wäre eine Unterhaltung zwischen zwei Menschen nicht mehr möglich. Darum: die Sprache drückt genau das aus, was sie besagt. Sonst wäre sie sinnlos.

Ein Wort kann gelegentlich verschiedene Bedeutungen haben. Aber diese Bedeutungen müssen üblich sein unter Menschen. Man kann sie darum aus der Umgangssprache belegen. Wer dagegen einen bestimmten Sinn eines Wortes annimmt, ihn aber nicht mit Beispielen aus dem Volksmund belegen kann, hat diesen Sinn künstlich hineingetragen. Die Fachsprache kann sich neue Wörter bilden, kann auch gewisse Nuancierungen bisher schon üblicher Wörter vornehmen. Das ist selbstverständlich. Aber niemals darf man sich dabei so weit von der Umgangssprache entfernen, daß man den bisher üblichen Sinn eines Wortes in sein Gegenteil verkehrt.

Wenn nun gesagt wird, Person sei etwas Dynamisches und etwas Du-Bezogenes, so ist das mit der Umgangssprache nicht mehr zu vereinbaren. Das «Selbst des Menschen» oder «der Mensch in seinem höchsteigenen Bereich» ist die richtige Deutung des Volksmundes. Statt dessen gilt etwa den Existentialisten die Person als «reiner Bezug». Das ist ein radikaler Widerspruch gegen die Umgangssprache. Auch das Dynamische ist gegenüber dem unveränderlich Bleibenden – unter gleichem Gesichtspunkt – ein sich ausschließender Gegensatz. Die Sprache wird tatsächlich in ihr Gegenteil umgewandelt. Gerade, wenn man gut auf den Volksmund hinhorcht, spürt man das eigentlich Lebensfremde und damit die Verkennung der Wirklichkeit bei den existentialistischen Personauffassungen.

[6] Thomas v. Aq., Ver. q. 4 a. 2 c in fine.

2. Die Begründung des traditionellen Personbegriffs

Von der Umgangssprache aus gesehen muß bei einem Personbegriff zum Ausdruck kommen, (a) daß jeder Mensch gemeint ist, (b) und zwar der Mensch in seinem höchsteigenen Bereich, d. h. nicht du-bezogen, (c) als etwas Dauerhaftes und Bleibendes.

Das Dauerhafte oder Bleibende bringt die Fachsprache mit dem Wort Substanz zum Ausdruck. Person ist etwas Substantielles. Wenn nun mit Person der «Mensch-in-sich-selbst», in seinem ureigensten Bezirk, gemeint ist, so muß dieses In-sich-Sein oder In-sich-Stehen das eigentliche formelle Element des Personbegriffs werden. Der Mensch ist nicht schlechthin mit dem Wort Person getroffen, sondern nur, insofern er in-sich-ist. Das Menschsein ergibt den materiellen Teil der Definition. Lateinisch kann man sagen: «subsistens animal rationale» oder besser «subsistens in humana natura». Wenn eine menschliche Natur nicht im allgemeinen Sinn, sondern als singuläres Wesen gemeint ist und damit subsistiert (: in-sich-ist, in-sich-steht), so haben wir eine Person.

Für den «rein menschlichen Bereich», wenn man so sagen will, wäre dieser Personbegriff ausreichend und entspricht allen Erfordernissen der Umgangssprache. Nun will man jedoch Person auch von Gott aussagen, und darum kann in der Definition nicht «animal rationale» stehen bleiben, sondern man muß nach einem allgemeineren Ausdruck suchen. Passende Wörter, die man auch auf Gott übertragen kann, sind: Geistwesen, geistige Natur, intellectualis natura. So kommt man zur Definition: subsistens in intellectuali natura. Die Subsistenz, – In-sich-Sein, im Gegensatz zu allem Du-Bezogensein –, muß immer das formelle Begriffselement bleiben. Aber durch die Änderung des materiellen Elementes in «intellectualis natura» wird der Personbegriff vom rein Menschlichen aus erweitert und nun auch für den göttlichen Bereich geeignet.

Für uns hier genügt diese Begründung des herkömmlichen Personbegriffs vollkommen. Man müßte noch mehr hinzufügen und eigentlich manches sehr ausführlich begründen. Daß man verschiedene Formulierungen des Personbegriffs versuchen kann, ist richtig. Daß zudem manche hochspekulative Frage mit dem Personbegriff verbunden ist, vor allem mit dem Wort Subsistenz, ist bekannt. Es genügt jedoch an dieser Stelle, darauf hinzuweisen, daß der traditionelle Personbegriff die Person als etwas Seiendes, etwas dauerhaft Bleibendes kennzeichnet, zudem als etwas Substantielles, also nicht du-Bezogenes oder überhaupt Akzidentelles.

Die Entstehung und das Anliegen der modernen Personbegriffe

Wie kommt es, daß so viele Theologen die modernen Personbegriffe übernommen haben? Früher hat es diese Begriffe nicht gegeben. Es müssen doch wohl besondere Gründe vorliegen, die eine Abweichung vom Traditionellen und die Einführung von Neuem rechtfertigen.

Wenigstens ganz kurz sei der historische Werdegang der dynamischen Personbegriffe aufgezeigt. Der Anfang liegt zweifellos bei dem dänischen Religionsphilosophen Kierkegaard (um 1850), obwohl auch die Ansicht vertretbar ist, daß Descartes (: Person als Selbstbewußtsein) den Wurzelgrund bildet. Auf Kierkegaard beruft sich der österreichische Denker Ferdinand Ebner (1921). Er spricht besonders deutlich vom Du-Bezug und von der Dynamik der Person. Von Kierkegaard beeinflußt sind die Existentialisten: Gabriel Marcel, Heidegger, Jaspers. Auf F. Ebner vor allem, aber auch auf manche Existentialisten berief sich Steinbüchel (1936), der als erster Theologe die neue Personauffassung in die katholische Moral übernahm. Der du-bezogene Personbegriff schien manchen Theologen gut für das Geheimnis der hlst. Trinität zu passen. Der erste war m. W. Leo von Rudloff OSB (1936), dann Schmaus, Rosenmöller und viele andere. Auf evangelischer Seite erhielt der existentialistische Personbegriff eine eigene Ausprägung in dem sog. theologischen Personalismus. Der Mensch *wird* Person durch den Glauben, und zwar durch wiederholte liebende Anerkennung Gottes. So vor allem Emil Brunner. Aber auch Karl Heim, Gogarten, Gloege. Besonders zu erwähnen für die Ich-Du-Philosophie und -Theologie ist noch Martin Buber. Diese Aufzählung ist vereinfacht, gibt aber wenigstens einen groben Überblick.

Nun zur Sache. Der dynamische Personbegriff, – auch der du-bezogene ist meistens dynamisch zu verstehen –, entspringt dem existentialistischen Denken. Von dem Seienden, dem Bleibenden, dem Wesenhaften und Unveränderlichem will man bewußt absehen und nur das Existentielle, das jeweils sich Verändernde, das stets konkret Neue anerkennen. Dies hat augenscheinlich auch viele Theologen beeindruckt. Sie meinen darum, das Statische, das Abstrakte, das damit Weltfremde der Scholastik müsse aufgelockert werden durch die Dynamik der Neuzeit.

Mit einem gewissen Humor kann man allerdings darauf hinweisen, das das, was dynamisch an der Person ist, sehr verschieden angegeben wird. Die Personmitte oder der Personkern, wie man sagt, zeigt stets

an, worauf es dem jeweiligen Autor ankommt, was für ihn am wichtigsten ist. Nehmen wir eine kleine Aufzählung vor: Selbstbewußtsein (Descartes, Locke, Leibniz, Kant, Günther), Verantwortungsbewußtsein (G. Marcel), Selbstsetzung/Aktualität (Hermann Schell, neuere Existentialisten), Verhältnis zu sich selbst und zu anderen; lebendiger Bezug zum Du; Vollzug der intentionalen Akte; Person als ethisches Phänomen (Kierkegaard, F. Ebner, Heidegger, Jaspers, Steinbüchel, Guardini), Selbstbeherrschung (Rosmini), wiederholte gläubige und liebende Anerkennung Gottes (theologischer Personalismus). Die Auffassungen gehen zum Teil ineinander über, und Nuancierungen sind hier nicht auseinander gehalten. Auf jeden Fall verbirgt sich hinter dem einfach klingenden Wort «dynamischer Personbegriff» eine Fülle von verschiedenen Ansichten, die man auch nicht auf einen Nenner bringen kann.

Kein Mensch hat je bezweifelt, daß die aufgezählten Werte für den Menschen sehr wichtig sind: Selbstbewußtsein, Verantwortungsbewußtsein, Selbstbeherrschung usw. Besonders eindrucksvoll ist der Bezug-zum-Du, hinter dem offensichtlich ein besonderes ethisches Anliegen verborgen ist. Die Pflichten der Gerechtigkeit, der Nächstenliebe und der Gottesliebe wollte man gern ontologisch tief begründen. Dazu sah man den Personbegriff als geeignetes Fundament an. «Du bist als Person wesenhaft auf andere Personen und auf die göttlichen Personen, auf das göttliche Du, hingeordnet». Solche und ähnliche Sätze, die durchaus eindrucksvoll sind, muß man selbstverständlich in ihrem Anliegen stark unterstreichen. Niemand würde auch je die Dynamik dieser Pflichten in Frage stellen.

Auf der anderen Seite muß man sich darüber im klaren sein, daß ein richtiges und wichtiges Anliegen, ein bestimmter ethischer Zweck kein gültiges Kriterium für den Personbegriff geben kann. Die Marxisten hatten z. B. ein richtiges Anliegen, nämlich Hebung des wirtschaftlichen Wohlstandes der Arbeiter. Dennoch wurde aus diesem Anliegen keine richtige Lehre entwickelt.

So erheben sich verschiedene Fragen. Hat man früher bei dem traditionellen seinsmäßigen Personbegriff das Anliegen des Du-Bezugs überhaupt nicht gekannt? Oder wie hat man den Du-Bezug trotzdem gekannt? Warum hat man früher aus den innertrinitarischen Person-Beziehungen keinen Du-Bezug für die menschliche Person abgeleitet? Stecken in den dynamischen und du-bezogenen Personbegriffen vielleicht irgendwelche Gefahren für die Moral? Diese Fragen sollen jetzt nach und nach beantwortet werden.

Ist der traditionelle Personbegriff egoistisch?

Wenn die Umgangssprache und der überlieferte Personbegriff mit Person und persönlich immer den Menschen in seinem ureigensten Bereich kennzeichnen, so hat das mit ethischen Forderungen oder mit Egoismus überhaupt nichts zu tun. Denn das *Persönliche* ist doch immer nur *eine* Seite des Menschen.

Schon die alten Philosophen, von Aristoteles angefangen, sprachen es deutlich aus, daß der Mensch ein soziales Wesen ist. Der Gemeinschaftscharakter des Menschen wurde schon vor über zweitausend Jahren mit der menschlichen Sprache begründet. Man wußte auch von der körperlichen und geistigen Hilfeleistung der Menschen untereinander, woraus schon damals die Sozialanlage des Menschen sicher erschlossen wurde. Aber immer sprach man vom *Menschen*, nicht von der *Person*. Auch der hl. Thomas v. Aq. hat den sozialen Charakter mit den Worten ausgesprochen: «*Homo* est socialis», nicht jedoch: «*Persona* est socialis». Das Anliegen des Du-Bezugs ist also bereits seit uralten Zeiten von den Philosophen vertreten worden. Nur haben die großen Meister der Vergangenheit die menschliche Sozialanlage aus der menschlichen *Natur* begründet, nicht aus dem Personsein des Menschen. Das liegt ganz evident am sprachlichen Ausdruck.

Der Aquinate hat schon den Satz ausgesprochen: «Jeden Menschen kann man unter zweifachem Gesichtspunkt betrachten, nämlich als einzelne *Person* und als *Teil* oder *Glied* einer Gemeinschaft»[7]. Darin liegt keine Spitzfindigkeit, daß man den Menschen einmal *in sich* und *für sich* betrachtet und einmal in seinem sozialen Bereich. Viele Lehrbücher haben dieses Schema für ihre Einteilung übernommen: I. Pflichten gegenüber sich selbst (: persönliche, nicht du-bezogene Pflichten), II. Pflichten gegenüber den Mitmenschen (: soziale, du-bezogene Pflichten), III. Pflichten gegenüber Gott (: zum göttlichen Du).

Es ist zu beachten, daß bei dieser Lösung der Name *Person* allein und ausschließlich für das In-sich-Sein des Menschen verwendet wird. *Glied* wird der Mensch genannt im Rahmen der Gemeinschaft, oder – mit dem modernen Ausdruck –, insofern er du-bezogen ist. *Mensch* ist in diesem Fall Oberbegriff und für beide Bereiche geeignet. Der Name Person ist jedoch nie für die sozialen Bindungen zu verwenden.

[7] De malo q. 4 a. 1 mehrfach; S. Th. I-II q. 81 a. 1 c.

Mit der klaren Unterscheidung von Personsein und Gliedsein des Menschen ist der Einwurf eines egoistischen Personbegriffs absolut hinfällig. Das Sozialsein des Menschen ist im übrigen vom hl. Thomas sehr oft betont worden, was vor allem mit der Idee der zweifachen Hinordnung des Menschen (: duplex ordo) geschehen ist. Das Personsein und die hohe Würde der Person kommt allerdings ebenso stark zur Sprache. Die richtige Harmonie zwischen beiden zu finden, ist Aufgabe des Thomasforschers nicht minder wie die eines jeden Soziologen.

Wenn man aber aus religiöser Sicht her sagt, der du-bezogene Personbegriff beträfe nicht nur das menschliche Du, sondern vielmehr noch das göttliche Du, und darin liege das Neue und Bedeutungsvolle, so ist wiederum zu antworten: auch dieses Anliegen ist bei den alten Meistern der Theologie voll und ganz vorhanden. Das erste Ziel des Glaubens ist und bleibt Gott [8]. Erkenntnismäßig also ergreift der Mensch Gott. Andererseits ergreift Gott den Menschen, weil Er ihm den Glauben als Gnadengeschenk im tiefsten Innern eingießt [9]. Ferner erstreckt sich die von Gott dem Menschen geschenkte Liebe auf Gott als erstes Ziel und auf die Menschen ebenfalls [10]. Die Liebe aber verlangt nach Vereinigung mit dem Geliebten [11].

Außerdem wußte und weiß jeder Theologe, daß der Mensch durch die Taufe ein Glied am Leibe Christi wird. Das «Sein in Christus», im Bild vom Weinstock und den Reben wie vom Leib und den Gliedern dargestellt, will ja doch nichts anderes besagen als die denkbar innigste *Beziehung* des Menschen mit Christus, – ein unfaßliches Einswerden, das hier auf Erden beginnt und sich in der Ewigkeit vollendet. Und wie wäre die ganze mittelalterliche Mystik verständlich, wenn nicht als der innigste Du-Bezug, – um modern zu sprechen –, eines Heiligen mit dem Gottessohne.

So haben alle Theologen gelehrt und mußten so lehren, weil es sich hier um das Wesen des Christentums handelte. Insofern ist der «Personbezug zu Gott hin» überhaupt nichts Neues, sondern nur eine neue Formulierung. Letztlich täte es also der Ausdruck nicht, wenn man sich in der Sache einig wäre. Aber die betonte Sprache der Modernen zeigt doch, daß da auch sachliche Unterschiede vorhanden sind.

[8] II-II q. 1 a. 1.
[9] II-II q. 6 a. 1.
[10] II-II q. 25 a. 1; II-II q. 26 a. 1 u. 2.
[11] I-II, q. 28 a. 1 u. 2.

Die Gefahren der modernen dynamischen Personbegriffe

Wer davon überzeugt ist, daß man den Personbegriff auf Gott übertragen muß, und zwar im Sinne einer strengen Seinsanalogie, braucht nicht lange über die Möglichkeit eines allgemeinen dynamischen Personbegriffs nachzudenken. Bei Gott kann es kein «mehr oder weniger» geben, weder im Selbstbewußtsein, noch im Verantwortungsbewußtsein, noch in irgendeinem anderen Element, in dem man vielleicht die «Personmitte» sieht. Man würde sonst Gott die Seinsfülle oder, fachlich gesprochen, den actus purus, nicht zuschreiben.

Dies gilt sowohl philosophisch, also für die natürliche Gotteslehre, als auch theologisch. Es ist zwar für uns Menschen immer schwer zu fassen, daß das überaus lebendige Leben Gottes zugleich tiefe Ruhe und allertiefsten Frieden bedeutet. Leben im höchst denkbaren Ausmaß ist zugleich völlige Unveränderlichkeit. Dies einem Existentialisten klarmachen zu wollen, ist durchweg aussichtslos. Die «steinerne Unbeweglichkeit» Gottes [12] bleibt ein Ärgernis.

Mit der traditionellen Lehre bleiben wir dabei, daß gerade die überaus erhabene Würde Gottes es verlangt, daß es bei Gott «keinen Wechsel und keinen Schatten von Veränderung» [13] gibt. Gott kann nicht werden, sich entfalten, abnehmen oder sich intensivieren. Er kann nichts hinzugewinnen und nichts verlieren. Ein Übergang von der Potenz zum Akt ist in Gott nicht möglich. Wir Deutsche sollten uns daran erinnern, daß der «werdende Gott» die typische Häresie der deutschen Philosophie ist.

So weit wird man wohl mit Theologen einig werden, obgleich die Trinitätslehre einige Schwierigkeiten in diesem Punkt mit sich bringt. Aber «rein irdisch» heißt es dann, liegen die Dinge anders. Nein, nicht nur für den Gottesbegriff ist die dynamische Personvorstellung ungeeignet, sondern auch rein irdisch liegen Gefahren vor.

Wenn die Dynamiker recht hätten, wäre der Mensch Person in ganz verschiedener Weise: als Kleinkind noch nicht, höchstens keimhaft, im Vollsinn bei der Charakterreife, weil dann alles vorhanden ist: Selbstbewußtsein, Verantwortungsbewußtsein, lebendiger Bezug zur Umwelt und zu anderen Menschen, gläubige Anerkennung Gottes, – je nachdem,

[12] Berdjajew, N., Existentielle Dialektik des Göttlichen und Menschlichen, München 1951, 46.

[13] Jak. 1, 17.

was man betont. Das Personsein würde aber aufhören im Falle einer Geisteskrankheit. Oder es wäre ein Ungebildeter, ein Sünder *weniger* Person als ein gelehrter, charakterfester oder religiös gläubiger Mensch.

Person wäre hiernach nichts Wesensgemäßes mehr, nichts, was immer und in jedem Fall der Mensch ist, sondern etwas, was *hinzukommt*, was zeitweilig da ist, aber auch fehlen kann. Mit der Fachsprache muß man sagen: das Personsein wird zu einem Akzidenz.

Wenigstens unter katholischen Theologen sollte man sich über die Konsequenzen dieser Auffassung im klaren sein. Wenn man dem Nasciturus das volle Personsein abspricht, ist der Weg nicht mehr weit, die Abtreibung als harmlos anzusehen. Und weil die bedauernswerten Geisteskranken doch keine Personen im Vollsinn wären, weil sie «nur» noch «lebende Ruinen» seien, läßt sich die «Tötung unwerten Lebens» leicht rechtfertigen.

Die Zivilgesetzbücher sind darin paradox, daß sie dem Nasciturus das Personsein (: Rechtssubjekt-Sein) nicht zugestehen [14]. Denn auf Umwegen, durch Fiktionen, verschaffen sie dem, der kein Rechtsträger ist, doch sein Recht. Er hat das Recht zu leben, denn die Abtreibung ist – wenigstens grundsätzlich –, verboten. Er hat das Recht auf gute Nahrung, denn die Schwangere erhält in Notzeiten für ihr Kind zusätzliche Lebensmittelkarten. Er kann Schenkungen annehmen und Erbschaften antreten, denn durch Fiktion gilt er in diesem Fall als schon geboren. Man kann auch einen Pfleger für ihn bestellen, um seine Rechte zu wahren. So hat der, der noch völlig rechtsunfähig ist, dennoch allerhand Rechte. Es ist nicht nur eine Frage der Gesetzestechnik, um die es hier geht, weil die Folgen sehr weitreichend sind. Aber die juristische Seite wollen wir hier nicht weiter erörtern.

Daß das Personsein zu einem Akzidenz werden sollte, erschien doch manchen Theologen als zu bedenklich. Um aber an dem dynamischen Personbegriff festzuhalten, wurde die Entwicklung, das Werden, in die Substanz verlegt [15].

Das Bleibende und Unveränderliche der Substanz ist für einen Vertreter der philosophia perennis etwas Unaufgebbares. Ja, man kann sagen, mit dem Substanzbegriff steht und fällt die gesamte thomistische Philosophie und Theologie. Mit dem «Werden der Person» ist zugleich

[14] BGB § 1.

[15] z. B. D. M. Petter OP, Personne et personnalisation, in: Div. Thom. (Piac.) 26 (1949) 161-178.

das «Werden der Substanz» gegeben. Wenn man überhaupt einen Zentralbegriff angeben will, an dem sich die Weltanschauungen scheiden, dann ist es der Substanzbegriff.

Der hl. Thomas hat ständig betont: «Bei der Substanz gibt es kein mehr oder weniger»[16]. «Das substantielle Sein jedes Dinges ist durchaus unteilbar; und jede Hinzufügung oder Verminderung ändert die Seinsart (: species), – wie bei den Zahlen»[17].

Wenn von katholischen Theologen irgendein dynamischer Personbegriff vertreten wird, – und das ist bestimmt bei dem lebendigen Du-Bezug der Fall –, so kann man das durchweg harmlos verstehen, weil meistens nebenher der traditionelle Personbegriff in friedlicher Koexistenz stehen gelassen wird. Die «scholastische» Auffassung wird dann abwertend als abstrakt, nur dogmatisch brauchbar, für den irdischen Bereich als ungeeignet angesehen.

Andererseits ist die radikale dynamische Auffassung von Person das Gefährlichste, was in die katholische Theologie eindringen könnte. Mit letzter Konsequenz wird gesagt: «Das Subjekt als Ganzes, das Konstitut als solches, ist bewegt, wird, entwickelt sich»[18]. «Alles ist im Fluß» hatte schon in uralter Zeit – dem Sinn nach – Heraklit gesagt. Nichts anderes liegt schließlich in dieser Dynamik auf Grund des «Neuen Weltbildes». Gewiß ist diese Auffassung nicht direkt auf den Personbegriff gemünzt. Es ist vielmehr die moderne Entwicklungstheorie des Weltalls und der Lebewesen, die diesem «holistischen Weltbild» Pate steht. Aber dennoch hängt dieser Dynamismus unmittelbar und notwendig mit dem Personbegriff («das Subjekt als Ganzes, das Konstitut als solches», s. o.) zusammen. In die laufende Höherentwicklung wäre der Mensch miteinbegriffen. Es gäbe nichts Bleibendes, Konstantes («Konstitut»), nichts substantiell Unveränderliches im Menschen, und darum auch keine Person in dem üblichen Sinn der traditionellen Philosophie. Spekulativ ist die «totale Entwicklungslehre» mit dem konsequenten Existentialismus aufs engste verwandt. Nur steht bei der Evolutionstheorie das «Zunehmen», die «Aufwärtsbewegung», das «Höherwerden» des Konstituts an entscheidender Stelle, wobei gelegentliches «Abnehmen», eine Fehlentwicklung nach unten aber auch in Frage kommt. Beim Existentialismus wird beides, das Auf und Ab, das Mehr und Weniger, in gleicher

[16] I q. 93 a. 3 ad 3.
[17] I q. 76 a. 4 ad 4.
[18] A. Mitterer, Die Zeugung der Organismen usw., Wien 1947, 61.

Weise betont, wobei zugleich das Vorhandensein eines Konstituts in Frage gestellt wird oder gänzlich abgelehnt wird.

Ohne diese Frage erschöpfend behandeln zu wollen, sei auf die menschliche Seele hingewiesen, die doch eigentlich ein «Wesensteil» des Menschen («konstitutionell») sein müßte. Wie kann die Seele dynamisch sein? Oder wie kann man sie «mehr oder weniger» haben? Es geht ja nicht um die Entfaltung der Seelenkräfte, sondern nur um das Konstitut, um die Seele überhaupt. Ist es nicht immer die gleiche Seele, auch noch in der Ewigkeit? Wie könnte man denn die Seele in den Entwicklungsprozeß einreihen, ohne den Unterschied zwischen Tier und Mensch einzuebnen?

Den Menschen soll man gewiß als Ganzheit sehen, als leib-seelisches Wesen. Aber da mit dem Tode die Trennung von Leib und Seele stattfindet, ist eine getrennte Betrachtung keineswegs falsch. Dabei würde die bewußte Schau des Menschen als leib-seelische Einheit stets ein Argument *gegen* die dynamische und damit entwicklungstheoretische Auffassung ergeben. Und, – um das hier am Rande mitzuerwähnen –, immer bleibt noch die philosophische Frage, wie denn eine geistig-unsterbliche Seele in einen lebendigen tierischen Leib eingegossen werden kann. Wie kann sich eine vorhandene Tierseele mit einer geistigen Seele des Menschen innerlich verbinden? Wie kann die unsterbliche Seele, die das Leben bringt, die in sich die vegetativen und sensitiven Fähigkeiten hat, sich innerlich mit einem schon vorhandenen Leben verbinden? Wenn aber das «lebendige Leben» eines Tieres bei der Einerschaffung einer geistigen Seele nicht mitübernommen werden kann, wieso kann man dann noch von Deszendenz sprechen? Das sind alles bis heute ungelöste Fragen, die bei dem mehr technisch-additiven Denken der Biologen keine Rolle spielen, von den Theologen aber umgangen werden.

Wir wollen die dynamische Ansicht vom Konstitut des Menschen nochmals etwas plastischer zum Ausdruck bringen, weil mit der wissenschaftlichen Sprache die Situation nicht jedem klar genug in die Augen springt. Die menschliche Person ist sozusagen ein Wachsblock, der vom Menschen selbst, – vielleicht auch von einem anderen –, geformt, ausgerichtet und zurechtgebogen wird. Vom Wachs kann man auch etwas wegwerfen oder neues hinzuholen. Statt Wachs kann man auch anderes Material nehmen: Holz, Silber oder Eisen. Jedesmal kann sich daraus eine menschliche Person ergeben, denn nichts, rein garnichts, ist ein innerlich erforderlicher Baustein. Alles ist veränderlich, so daß man nach Belieben austauschen kann: das Material, die Form und die Gestalt,

den ganzen inneren und äußeren Aufbauplan. Nicht einmal ein Kopf, ein Herz oder eine Seele ist, – in letzter Konsequenz –, erforderlich. Denn das Konstitut verändert sich total.

Immerhin, man kann den modernen Dynamismus und Existentialismus auch mit milderen Worten beurteilen und dann etwa sagen: «Der Mensch schrumpft ein auf Dasein und Existenz; was er mehr ist, seine 'Wesensgestalt', soll er seinem eigenen freien Selbstentwurf und seiner Selbstverwirklichung verdanken. Sein Eigentliches wird so entwest zum ungreifbaren Punkt des existentiellen Selbstseins. Und dieses Selbst hat dabei auch nicht einmal mehr den ontologischen Personcharakter als Hypostase oder bleibender, substanzialtragender Untergrund, Inhaber und Vollzieher seiner Taten, Verhaltungsweisen und Beziehungen. Es ist vielmehr reiner Bezug, reines Bezogensein oder Sichverhalten zu sich selbst und zu anderen, Vollzug, Funktion, Dynamik des Sich-selbst-entwerfens und -vollziehens» [19].

Möge doch wenigstens den katholischen Theologen die Wichtigkeit des substantiellen Personcharakters einleuchten! Und uns liegt an dieser Stelle viel daran, die große innere Verwandtschaft zwischen Deszendenztheorie und Existentialismus, – sofern man sachlich-spekulativ untersucht –, deutlich zu betonen.

Person und Persönlichkeit

Rein äußerlich könnte man sagen, der dynamische Personbegriff sei womöglich nur eine Verwechslung von Person und Persönlichkeit. Aber damit würde sich ein Existentialist nicht zufrieden geben, da er den substantiellen Personbegriff durchaus zurückweist.

In älteren Lehrbüchern der Moral findet man meistens eine Definition von Persönlichkeit: die menschliche Person, die alle ihre Fähigkeiten in harmonischer Weise entfaltet hat. Diese Lehre stimmt mit der Umgangssprache überein. Es ist wichtig genug, dies mit einigen Beispielen zu belegen.

> Der Minister ist eine eindrucksvolle Persönlichkeit, ... eine markante Persönlichkeit. ... Die Königin hat sich zu einer glanzvollen und imponierenden Persönlichkeit entwickelt. Mein Freund ist als überragende Persönlichkeit bekannt.

[19] F. Rüsche, Zur Bewertung des heutigen Existentialismus, in Th. u. Gl. 40 (1950) 141.

Würde man die Umgangssprache mehr beachten und aus ihr den Unterschied von Person und Persönlichkeit ablesen, so wäre ein großer Teil der Fragen nach dem richtigen Personbegriff längst erledigt. Denn offensichtlich ist Persönlichkeit das sich Entfaltende, Entwickelnde Dynamische, Emotionelle. Da kann man alles sagen: bewußtes, kraftvolles Werden, Charakterentfaltung, Entwicklung der äußeren und inneren Menschenwerte.

Selbstverständlich ist die Person das Zugrundeliegende. Die geistige Seele mit Verstandes- und Willenskräften ist vorhanden. Körperliche und seelische Anlagen sind seinsmäßig da, bevor eine Entwicklung stattfinden kann. Dies ist die einzige Lösung, die der Umgangssprache und damit auch der Wirklichkeit entspricht.

Hinzuweisen ist darauf, daß man häufig «Persönlichkeit» mit «Charakter» vertauschen kann, ohne daß man den Satzinhalt merklich verschiebt.

> Der Minister ist eine eindrucksvolle Persönlichkeit ... ein eindrucksvoller Charakter.

Persönlichkeit ist wohl der umfassendere Begriff. Denn die Persönlichkeit hat Charakter, und der Charakter macht den wichtigsten Teil der Persönlichkeit aus. Charakter ist eine feste innere Haltung zum Guten hin. Persönlichkeit besagt darüber hinaus sicheres äußeres Auftreten, Klugheit, Welterfahrung und dergleichen. Auf jeden Fall ist das alles dynamisch, kann also in Abstufungen vorhanden sein.

Abstrakte oder konkrete Person?

Eine Forderung der Modernen lautet, man müsse die *konkrete* Person betrachten, – mit ihren *konkreten* Bezügen zu anderen *konkreten* Personen. Die *abstrakte* Person der Scholastik sei so lebensfremd und weltenfern, daß man sich heute nicht mehr mit ihr zufrieden geben könne.

Von solchen Äußerungen lassen sich sogar manche Vertreter der philosophia perennis verblüffen und meinen, Zugeständnisse machen zu müssen. Es läßt sich jedoch sehr einfach zeigen, daß der Existentialismus einen Fehler macht, – vielleicht sein größter Fehler, der mit dem substanzlosen Denken zusammenhängt –, weil er nämlich konkret und abstrakt einfach vertauscht und verwechselt.

Wenn man hört: «Eine konkrete Person hat in jedem Fall Beziehungen», so fragt man sich sofort: «Welche konkrete Person?» Es kann

sich bei der Formulierung mit konkret nur um eine einzige Person handeln, die auch einen bestimmten Namen trägt und die wir Heinrich Meyer nennen wollen. Falls aber der Satz lautet: «Die konkreten Personen haben immer notwendig Beziehungen», so müßten die konkreten Personen ordnungsgemäß namentlich aufgezählt werden. Das will man aber gar nicht, sondern man sieht vom Einzelfall des Heinrich Meyer oder sonstiger namentlich bekannter Personen ab und will eine allgemeingültige Aussage machen. Heißt der Satz aber: «Die konkrete Person hat wesenhaft Beziehungen», so muß man sich zunächst wundern. Denn wie kann ein Existentialist von «wesenhaft» reden, ohne den Existentialismus aufzugeben? «Zum Personbegriff gehören Beziehungen» ist aus dem Munde eines Existentialisten ebenfalls paradox, weil er zugeben würde, daß es Begriffe gibt. Begriffe sind aber notwendig abstrakt und nie konkret. «Person hat Beziehungen» ist darum offensichtlich eine abstrakte Aussage, weil man nicht nur Heinrich Meyer meint, sondern viele Personen, ja alle Personen.

Wenn man nur die konkrete Person des Heinrich Meyer untersucht, so interessiert das niemanden, außer vielleicht einen Biographen. Sagt man aber etwas von mehreren Personen aus oder von der Person im allgemeinen, so ist man notwendig im Bereich des Abstrakten. Man sieht ja vom Einzelfall ab und möchte das Gemeinsame oder bei allen Zutreffende herausschälen. Das nennt man Abstraktion. Die Vertauschung liegt darin, daß man glaubt, wenn man nur ständig das Wörtchen konkret hinzufüge, sei man auch im Bereich des Konkreten. In Wirklichkeit macht man aber ganz allgemeine, zu recht so betitelte, abstrakte Aussagen. Es gibt eben doch die Person als solche oder den Personbegriff, – nämlich als Idee in unserem Verstand. Kein Wissenschaftler kommt daran vorbei. Indirekt wird auch von den Existentialisten mit dem Satz: «Zum Personbegriff gehören Beziehungen» die althergebrachte Lehre bestätigt, daß nämlich die philosophische Wissenschaft erst da anfängt, wo man allgemein oder abstrakt aussagt (Aristoteles). Man kann solche abstrakten Sätze, die konkret sein sollen, bei berühmten Leuten lesen. Zudem darf man wohl sagen, daß gerade die Schriften der Existentialisten bedeutend abstrakter – im unangenehmen Sinn, d. h. schwer und verschroben – sind als die besten Werke der Scholastik.

Die traditionelle Philosophie unterscheidet abstrakt und konkret sehr genau. Und das ist eigentlich garnichts besonderes. Aber wenn man es einmal verstanden hat, so läßt sich der hier scheinbar vorliegende weltanschauliche Gegensatz leicht auflösen.

a) Die konkrete Person, Heinrich Meyer, ist diese Person, hier und jetzt, namentlich bekannt. Sie umfaßt das konkrete Seiende mit allem, was es ist und hat.

b) Die Person als solche, Person allgemein betrachtet, die man durch totale Abstraktion erhält (vgl. Lehrbücher), über die man den Personbegriff aufstellt, umfaßt die konstitutiven Elemente. Die Person als solche besteht nur aus substantiellen Elementen. Kein Akzidenz und keinerlei Beziehung gehört hierher.

c) Das Personsein (: personalitas), durch formelle Abstraktion gewonnen, ist nur das, was die Person zur Person macht, das formal-konstitutive Element der Person allein und ausschließlich, nämlich die Subsistenz.

Das Wort konkret sollte man immer in der genannten Bedeutung (a) gebrauchen, weil es so allein in der Philosophie sinngemäß ist.

Selbstverständlich ist auch Gott als Person konkret, wie schon die natürliche Gotteslehre es lehrt. Schon deshalb kann man aber nicht sagen: *jede* konkrete Person hat Beziehungen. Denn der konkrete persönliche Gott hat keine Beziehungen. Ihm kommen überhaupt keine Akzidentien zu. Dieses philosophische Argument möge niemand mit dem theologischen Grund der innergöttlichen Beziehungen zu entkräften suchen. Das ist unstatthaft.

Will man dem Satz: «Jede konkrete Person hat Beziehungen» eine richtige Deutung geben, so muß man sagen: jede *kreatürliche* konkrete Person hat Beziehungen. Aber die Person allgemein, wozu auch der persönliche Gott gehört, hat nichts mit Beziehungen zu tun. Besser wäre es selbstverständlich, vom *Menschen* statt von *Person* zu reden. Aber immerhin, es ist hier nicht ein verlegenes Zugeständnis, dem konkreten Menschen (: oder der menschlichen Person) Beziehungen zuzuschreiben, sondern das ist eine große Selbstverständlichkeit. Jeder Mensch hat Beziehungen, – zu seinen Eltern oder Kindern, zu Verwandten, Bekannten und Geschäftsfreunden, zu vielerlei Dingen in der Welt, zu Bäumen und Blumen, zu Haustieren und zu Vögeln, zum Wohnhaus, zum Auto und zur Zahnbürste. Es ist für uns hier unerheblich, nach dem Beziehungsgrund zu suchen, festzustellen, wann die Beziehungen entstanden sind und wann sie womöglich wieder aufhören. Nur eins ist wichtig: jeder konkrete Mensch hat ganz verschiedene Beziehungen, an Zahl mehr oder weniger, an Art ganz andere. Und eben darum kann man über diese Beziehungen nichts aussagen. Sie sind einer abstrakten wissenschaftlichen Aussage nicht zugänglich.

Wenn man aber vom Personbegriff spricht oder von der Person überhaupt, so hat sie nichts mit Akzidentien zu tun, auch nicht mit Beziehungen. Das gilt erst recht für das formelle Personsein. Darüber ist schon gesprochen, und hier soll auf gegenteilige Ansichten, selbst innerhalb der Scholastik, nicht eingegangen werden.

Die mißverstandene prädikamentale Beziehung

Bei manchen modernen Autoren kann man feststellen, daß es ihnen unangenehm ist, wenn von Beziehungen als Prädikamenten geredet wird, und wenn man darauf hinweist, daß schon Aristoteles darüber geschrieben hat. Dennoch gilt der Satz: «Bei den Beziehungen gibt es kein mehr oder weniger»[20] heute unverändert, sofern man die gleichen seinsmäßigen Beziehungen im Auge hat wie der Stagirite im 4. Jahrhundert vor Christus. Die Beziehung vom Vater zum Sohn, nämlich die Vaterschaft, entsteht durch Zeugung und bleibt, einmal vorhanden, unverändert bestehen. Die Vaterschaft kann nicht in verschiedenem Intensitätsgrad vorhanden sein.

Nun aber kennt die Umgangssprache tatsächlich noch andere Beziehungen, die man von dem vierten Prädikament des Aristoteles genau unterscheiden muß. Man kann «feste und innige, gute und lebhafte Beziehungen» zu einem anderen Menschen haben. Es können auch «lose, lockere oder schlechte Beziehungen» sein. In diesem Sinn haben die Beziehungen eine Dynamik. Es sind Lebenstätigkeiten verschiedener Art, Gedankenaustausch, Umgang, Verkehr, gegenseitige Anregung und Hilfeleistung und dergleichen. Scholastisch gesehen muß man diese Beziehungen zum 9. und 10. Prädikament (actio und passio) rechnen.

Die seinsmäßigen Beziehungen sind augenscheinlich eine Voraussetzung für die «lebendigen, dynamischen Beziehungen». Auf jeden Fall muß man beides auseinanderhalten, um nicht aneinander vorbeizureden, was an einem kleinen Beispiel klar gemacht werden soll. «Mein Freund hat keine Beziehungen mehr zu seinem Vater.» Hier liegt zwischen Vater und Sohn eine Entfremdung vor, es findet kein mündlicher und schriftlicher Verkehr mehr statt. Die «dynamische Beziehung» ist erloschen. Dagegen ist die seinsmäßige Beziehung der Sohnschaft wie auch der Vaterschaft unaustilgbar weiter vorhanden.

[20] Thomas v. Aq. I-II q. 82 a. 4 c; Aristoteles Categ. c. 7; 6 b 20; Met. 1068 a 11 und b 16.

Manche Frage und manches Vorurteil läßt sich womöglich mit dieser Distinktion klären. Es gibt aber noch ein weiteres Mißverständnis, das aus der Unterscheidung von prädikamentalen und transzendentalen Beziehungen herrührt. Man liest es garnicht selten, daß der «Bezug-zum-Du» transzendentale Beziehungen bedeute. Das mag sehr schön klingen, und doch liegt hier offenkundig eine Verwechslung vor.

Die Beziehung von Mensch zu Mensch adhäriert, sie hat einen Zielpunkt, – den anderen Menschen –, sie hat einen Beziehungsgrund, – Gemeinsamkeit der menschlichen Natur, Abstammung voneinander u. dgl. Das ergibt mit der Fachsprache eine prädikamentale Beziehung. Wählt man für diesen Sachverhalt den Ausdruck transzendental, so hält man sich nicht an die übliche Terminologie. Unter dem Wort transzendental kann sich viel Schillerndes verbergen. In diesem Fall ist gewöhnlich «transsubjektiv» gemeint. Die Beziehung «übersteigt» das Ich und geht zum Du. Eine transzendentale Beziehung im fachlichen Sinn liegt keineswegs vor.

Relatio transcendentalis besagt eine Hinordnung, die in einer absoluten Wesenheit eingeschlossen ist. Sie heißt transzendental, weil sie ein reales Sein besagt, daß die Prädikamente «übersteigt» und darum in allen Prädikamenten vorkommt. Die transzendentale Beziehung braucht nicht unbedingt einen Zielpunkt. Sie ist nur ein Fingerzeig «von etwas weg» (: esse ab) zu etwas hin, das garnicht oder noch nicht existiert. Manche Philosophen formulieren kurz: Hinordnung einer Potenz zu ihrem Akt. – Diesen Terminus kann man nicht auf die zwischenmenschlichen Beziehungen anwenden. – Im übrigen ist darauf hinzuweisen, daß es über die Spekulation der transzendentalen Beziehungen keine restlose Klarheit gibt. Manche Scholastiker erklären sogar, man könne diese Lehre nicht mit dem System des hl. Thomas in Einklang bringen. Das sei hier dahingestellt.

Es lassen sich genügend Gründe anführen, warum diese Beziehungen nichts mit dem Personbegriff zu tun haben. Selbst dann, wenn man mit dem Bezug-zum-Du nicht zum Mitmenschen hinzielt, sondern nur die Beziehung zum göttlichen Du – meist als Schöpfungsbeziehung gemeint – im Auge hat, bleiben erhebliche Bedenken. Denn eine transzendentale Beziehung kann stets nur *einen* Zielpunkt haben, – wie die Potenz zu *ihrem* Akt. Das wäre bei *vielen* gegenüberstehenden Menschen nicht der Fall. Ferner ist Gott nicht *der* Akt des Menschen als Potenz oder *der* Akt einer menschlichen Potenz. Das desiderium ontologicum, worauf manche den sogenannten sechsten Gottesbeweis gründen wollten, ist gerade aus

diesem Grunde abzulehnen, – was hier nur kurz angedeutet werden kann. Es ist besser, mit dem hl. Thomas die Schöpfungsbeziehung (: creatio passiva) als ein Akzidenz zu bezeichnen [21], weil ja das Verhältnis vom causatum (: Kreatur) zur causa Prima (: creator) durch zwei feste Punkte bestimmt ist. Die Schöpfungsbeziehung adhäriert dem Menschen, ist mit ihm zugleich erschaffen (: concreatum) und kommt ihm ständig zu, d. h. ontologisch und nicht dynamisch. – Daß der Mensch seinen Schöpfer-Gott mit verschiedener Intensität lieben kann, ist völlig richtig, gehört aber nicht hierher. Die transzendentale Beziehung ist in jedem Fall absolut statisch, d. h. bleibend und unveränderlich. Das gilt im irdischen Bereich bei der Hinordnung einer Potenz zu ihrem Akt. Es gilt aber ebenso sicher für die Schöpfungsbeziehung, – gleich ob man sie als prädikamental oder transzendental bezeichnet. Denn niemals kann man «mehr oder weniger» erschaffen sein. Darum hat jeder Mensch notwendig die Schöpfungsbeziehung in gleicher Weise, dauerhaft und unauslöschlich, aber nie in verschiedenem Intensitätsgrad.

Wenn nun die Anhänger des Du-Bezugs der Person diese Beziehungen als lebendig, dynamisch und vertiefbar ansehen, so reimt sich das nicht zusammen. Die schöne Klangfarbe des Wortes transzendental ist zudem kein Grund, das Prädikamentale als überholte Musik anzusehen.

Person und Beziehung in der hlst. Trinität

Mancher Theologe wurde deshalb vom Du-Bezug der Person so ergriffen, weil er glaubte, er sei ausgezeichnet mit der Trinitätsspekulation des hl. Thomas zu verbinden. Ja, man dachte, aus der Definition der göttlichen Person, – relatio subsistens –, die doch das Urbild aller Personen schlechthin ist, könne man auf das irdische Abbild schließen. Person besage darum nicht nur Subsistenz, sondern beides: Subsistenz *und* Beziehung.

Beachtet wurde nicht, daß der hl. Thomas, auf den man sich ja beruft, solch eine Folgerung ausdrücklich abgelehnt hat, – sowohl im Sentenzenkommentar [22] wie in den Quaestiones De Potentia [23] wie auch in der Summa Theologica [24].

[21] Pot. q. 3 a. 3 ad 2 u. ad 3.
[22] I 23, 1, 3 c.
[23] q. 9 a. 4.
[24] I q. 29 a. 4.

«Dieser Name Person ... wird seinem Namen gemäß nicht auf etwas anderes bezogen.» (Pot. q. 9 a. 4 c). «Es liegt an der formellen Bezeichnung von Person, daß sie zu-sich-hin ausgesagt wird und auf-etwas-anderes-hin nicht bezogen wird» (Pot. q. 9 a. 4 ad 3). «Eine Schwierigkeit wegen der Bezeichnung dieses Namens Person im göttlichen Bereich ergibt sich daher, daß er im Plural von dreien ausgesagt wird, – ganz anders als es sonst bei Wesensnamen der Fall ist. Auch wird Person nicht zu-etwas-hin ausgesagt, wie (irgendwelche) Namen, die eine Beziehung bezeichnen» (I q. 29 a. 4 c). «Person wird zu-sich-selbst-hin ausgesagt, nicht zu-einem-anderen-hin, weil sie die Beziehung nicht nach Art einer Beziehung bezeichnet, sondern nach Art einer Substanz, die eine Hypostase ist» (I q. 29 a. 4 ad 1).

Der hl. Thomas kennt durchaus Namen, die in erster Linie etwas Beziehentliches bezeichnen, wie Vater und Sohn, Herr und Knecht [25]. Bei dem Namen Person lehnt er es jedoch ständig und nachdrücklich ab. Die Begründung dafür ist garnicht so schwierig, wenn man nur mit dem Aquinaten zwischen «Person im allgemeinen» und «göttlicher Person» [26] unterscheidet. Ein kleines Schema möge zur Klärung helfen.

	Persona	formelles Begriffs-element	materielles Begriffs-element
I. Oberbegriff (: persona magis commune; I 29,4)		subsistens	intellectualis natura
II. Unterbegriffe (persona minus commune)	a) divina:	subsistens	relatio
	b) angelica:	subsistens	substantia separata
	c) humana:	subsistens	animal rationale

Der allgemeine Oberbegriff hat garnichts mit Beziehungen zu tun. Bei allen Unterbegriffen bleibt das formelle Element im Personbegriff stets dasselbe. Sonst käme man zu einer Äquivokation [27], die aber wegen der Seinsanalogie nicht möglich ist. Das materielle Begriffselement ist je nach den Seinsbereichen (: Unterbegriffe a, b, c) verschieden und darum *nicht* vertauschbar. Nur in Gott ist darum die relatio ein konstitutives Element, aber nirgends sonst.

Daß die Person etwas Substantielles ist, wird vom hl. Thomas gerade in den Trinitätstraktaten stark unterstrichen. Akzidentien werden sowohl im göttlichen wie im menschlichen Bereich deutlich abgelehnt.

[25] Vgl. I q. 28 a. 2 obj. 1 u. 2.
[26] I q. 29 a. 4 c.
[27] Vgl. Pot. q. 9 a. 4 ad 6.

«Wir verstehen die Beziehung selbst als konstitutiv für die (göttliche) Person. Das kommt der Beziehung jedoch nicht zu, insofern sie Beziehung ist. Das ist daraus ersichtlich, daß Beziehungen im menschlichen Bereich nicht Personen konstituieren, weil die Beziehungen Akzidentien sind. Die Person ist jedoch etwas Subsistierendes in der Gattung der Substanz. Eine Substanz kann aber nicht durch ein Akzidenz konstituiert werden» (Pot. q. 10 a. 3 c). «Bei den Menschen werden die Personen weder durch Beziehungen noch durch Proprietäten konstituiert, – wie es im göttlichen Bereich der Fall ist» (Pot. q. 8 a. 4 ad 1).

Wie der Name Person keinerlei Hinweis auf eine Beziehung in sich trägt, so ist andererseits auch in dem Namen Beziehung nichts Substantielles, Konstitutives oder Personhaftes zu entdecken.

«Denn die Beziehung hat als solche nicht die Eigenschaft zu subsistieren, noch etwas subsistent zu machen. Das kommt nur der Substanz zu» (Pot. q. 8 a. 3 ad 7). «Wenn auch die Beziehungen im göttlichen Bereich die Personen konstituieren und sie also subsistent machen, so tun sie es jedoch, insofern sie die göttliche Substanz sind» (ib. ad 7). «Es ist jedoch zu beachten, daß weder eine Proprietät noch eine Beziehung als solche eine Person konstituiert. Weil nämlich die Person die 'individuelle Substanz einer vernünftigen Natur' ist, kann das, was außerhalb der Substanz liegt, nicht eine Person konstituieren. Daher besagen im geschöpflichen Bereich die Proprietäten und Beziehungen nichts Konstituierendes. Sie kommen vielmehr zu den konstituierten Personen hinzu. Im göttlichen Bereich ist aber die Beziehung selbst, die auch eine Proprietät ist, die göttliche Wesenheit. Und daran liegt es, daß das, was durch sie konstituiert wird, eine Person ist. Wenn nämlich die Vaterschaft nicht die göttliche Wesenheit wäre, würde dieser Name Vater keineswegs eine Person bezeichnen, sondern nur das bezogene Akzidenz einer Person, wie es bei den menschlichen Personen klar der Fall ist» (Pot. q. 10 a. 5 ad 12).

Wenn darum der hl. Thomas von den Offenbarungstatsachen ausgehend nach überaus scharfsinniger Überlegung das «esse ad» in Gott als subsistent erklärt, so kann man daraus nicht im mindesten folgern, es müsse so etwas im kreatürlichen Bereich auch geben, vielleicht in «abgeschwächter Form», wie man sagt. Denn «die Beziehungen subsistieren nicht im kreatürlichen Bereich»[28]. Und man müßte ja die Ganzheit der «relatio subsistens» in der imago Dei, dem Menschen, wiederfinden.

[28] I q. 39 a. 1 ad 1.

Was man behauptet, ist letztlich Folgendes: Die göttliche Person

a) *ist* die Beziehung,
b) ist eine *einzige* Beziehung,
c) ist Beziehung *nach innen*
d) und ist *substantielle* Beziehung.

Ergo: a) *hat* die menschliche Person Beziehungen,
b) hat *viele* Beziehungen,
c) und zwar Beziehungen *nach außen*
d) als *akzidentelle* Beziehungen.

Wo ist dabei denn noch die Logik zu finden? Man darf wohl sagen: die Ableitung des Du-Bezugs der Person aus der Trinitätslehre ist ein theologischer Irrweg.

Da dieser Punkt von den modernen Theologen immer gern betont wird, können wir andere theologische Schwierigkeiten, die der du-bezogene Personbegriff ergeben würde, mit kurzen Worten andeuten.

Man könnte philosophisch mit Sicherheit beweisen, daß Gott mehrpersönlich ist. Sonst wäre ja der Du-Bezug nicht gewahrt. So ein Beweis ist jedoch bei einem mysterium stricte dictum nicht angängig. Ferner: Wenn im Personsein die Beziehungen begründet lägen, hätte Christus als Mensch überhaupt keine Beziehungen zu anderen Menschen. Das Personsein in Christus ist ja das göttliche Personsein. Als Gott kann aber eine göttliche Person überhaupt keine realen Beziehungen zu den Kreaturen haben. Würde man, wie oben gesagt, aus der Natur (hier: der menschlichen Natur Christi) die Beziehungen begründen, so hätte man keinerlei Schwierigkeiten.

Weiter: Die Unterscheidung von persönlicher Schuld und Erbschuld (: Naturschuld) wäre in Frage gestellt, weil das Persönliche ja aus sich heraus – wesensgemäß – Bezug-zum-Du hätte. In Wirklichkeit kommt hier beim hl. Thomas die Umgangssprache zu ihrem vollen Recht. Die Erbschuld ist du-bezogen, da sie durch Zeugung auf jede menschliche Natur übertragen wird. Die persönliche Schuld ist dagegen nicht du-bezogen, sondern haftet dem betreffenden Menschen allein an.

Friedliche Koexistenz von vielen Personbegriffen?

Die sogenannten dynamischen Personbegriffe weisen eine sehr große Vielfalt auf. Man kann sie nicht unter einen Hut bringen, da immer wieder neue Qualitäten angegeben werden, die den Personkern aus-

machen sollen. Daneben stehen die du-bezogenen Personbegriffe, meistens dynamisch gemeint, von Theologen auch ontologisch verstanden. Und die traditionellen Personbegriffe, heute in den Hintergrund geschoben, beanspruchen ebenfalls Lebensrecht.

Darf man wirklich alle diese Ansichten mit ruhigem Gewissen wohlwollend nebeneinander stehen lassen? Friedliche Koexistenz? Gefordert von der vielzitierten pluralistischen Gesellschaft, in der wir nun einmal leben? Es ist doch wohl etwas naiv, besonders von Theologen, wenn man sich mit der Darlegung von Standpunkten begnügt und dann zufrieden ist. Mit der Erklärung: «Ich habe nun einmal einen anderen Personbegriff» ist gar nichts an Wahrheitserkenntnis gewonnen, geschweige denn etwas bewiesen. Müßte nicht auch hier gelten, daß es eine Koexistenz nur in der Wahrheit gibt? Aber es ist heute üblich, daß man eine gewisse Anzahl von Personbegriffen aufzählt und dann glücklich ist. Ein Beispiel sei gebracht:

> «Nur auf Grund seines Geistes hat der Mensch eine Welt, in der er sich zurechtfindet, von der er Distanz gewinnt, die er meistert (biologisch-funktioneller Personbegriff).
> Er gewinnt nicht nur Distanz von den Dingen, sondern auch von sich selbst, er ist das Wesen, das Selbstbewußtsein hat (psychologischer Personbegriff).
> Und indem er sich selbst distanziert, ist er frei, kann er sich in Freiheit selbst setzen (existentieller Personbegriff).
> Diese Selbstsetzung ist freilich keine absolute Selbstschöpfung, sondern jeweils schon abhängig von einer menschlichen Natur mit ontologischem Personalcharakter, welcher in einer negativen Bestimmung besteht, nämlich der Bestimmung aptitudinaler Unabhängigkeit (ontologischer Personbegriff).» Marcel Reding, Metaphysik der sittlichen Werte, Düsseldorf 1949, S. 161.

Häufiger ist es unter Theologen üblich, daß man für den irdischen und göttlichen Bereich je einen anderen Personbegriff aufstellt (z. B. Steinbüchel). Wenn man einerseits die Einheit der Moral mit der Dogmatik nachdrücklich betont, darf man nicht andererseits in beiden Bereichen mit verschiedenen Begriffen arbeiten. Der Modernist Loisy hat bewußt mit dem Personbegriff die Einheit zwischen Gott und Welt zerrissen. Damit wird die Seinsanalogie ausdrücklich beseitigt, die doch beim hl. Thomas, wie wir gesehen haben, ganz entschieden betont wird.

Was soll man schließlich sagen, wenn in einem Hörsaal über den «theologischen Personbegriff» gesprochen wird, im Hörsaal gegenüber vom «menschlichen Personbegriff» und im Seminar über den «pauli-

nischen Personbegriff»? Natur und Übernatur hängen doch zusammen, obwohl es getrennte Gebiete sind! Wenn auch die Hl. Schrift den Ausdruck Person nicht kennt, so haben ihn doch die Konzilien für geeignet befunden, damit übernatürliche Sachverhalte zu bezeichnen. Warum also diese Auseinanderreißung?

Am wenigsten Grund zur Aufstellung verschiedener Personbegriffe ist eigentlich beim «theologischen Personalismus» vorhanden. Dort spricht man doch dauernd vom göttlichen «Du», vom göttlichen «Ich», das dem menschlichen «Ich» gegenübersteht. Die Ich-Du-Beziehung, das personhafte Gegenüber wird betont, – bei gleichzeitiger Ablehnung der (mißverstandenen) versachlichenden Auffassung von Gott als «Objekt» des menschlichen Strebens. Wäre nun «Person im göttlichen Bereich» und «Person im menschlichen Bereich» etwas total Disparates, so würde der ganze theologische Personalismus sinnlos, und man könnte ihn getrost aufgeben.

Wer meint, der Name Person habe verschiedene Bedeutungen, so wie etwa das Wort Natur, ist verpflichtet, diese Bedeutungen aus der Umgangssprache nachzuweisen. Es genügt nicht die Behauptung allein: Person hat verschiedene Bedeutungen, oder: Ich habe meinen eigenen Personbegriff.

Daß die Rechtswissenschaft und die Theatersprache den Namen Person eine Nuance anders verwenden, ist einleuchtend und bedarf keiner weiteren Begründung. Darüber hinaus läßt sich kein Grund anführen, warum Jahr für Jahr neue Personbegriffe die wissenschaftliche Welt beglücken.

Wenn man beim du-bezogenen Personbegriff gern das dahinterstehende Anliegen anerkennt, so mögen die Theologen auch das hier vertretene Anliegen anerkennen, nämlich die Synthese. Die immer noch zunehmenden Personbegriffe darf man als ein Zeichen des Auseinanderstrebens der Wissenschaftszweige ansehen. Ist es da nicht eine große Aufgabe für einen Philosophen, sich um die Wiederherstellung der Gesamtschau zu bemühen? Die Philosophie ist doch gerade dazu berufen, die übernatürliche Wissenschaft mit allen natürlichen zu verbinden, das einheitliche Weltbild zu wahren und die tatsächliche Harmonie des Weltalls aufzuzeigen. Der einheitliche, überall gültige Personbegriff spielt dabei eine entscheidende Rolle.